



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gehen wir hier nicht näher ein, da sie für sich selbst sprechen. Aber die Ausführungen des Herausgebers geben zu einigen Bemerkungen Veranlassung.

Über Gregorovius' erste Reise nach Italien heißt es S. 30: „Er war unbesmittelt und mußte sich in Königsberg als Privatlehrer sein Brot erwerben.“ Unseres Wissens war er an einer Mädchenschule angestellt und ließ seine Ehe scheiden: dieser Umstand soll ihn hauptsächlich fortgetrieben haben. Da der Herausgeber wiederholt die ärmlichen Verhältnisse berührt, in denen Gregorovius in Rom gelebt habe, so wollen wir doch nicht verschweigen, daß er sich durch schriftstellerische Arbeit immerhin einiges Vermögen erworben hatte, das er — wenn wir nicht irren im Jahre 1867 — durch den Bankrott eines Handlungshauses verlor, dem er es anvertraut hatte. S. 8 wird behauptet, Gregorovius habe das gesellige Leben („den Salon“) wenig geliebt. Es gab aber doch in Rom wenige Menschen, die so viel in Gesellschaft zu sehen waren wie Gregorovius. Wenn also die Äußerung von Althaus zitiert wird, Gregorovius habe in Zurückgezogenheit ganz seinen Studien gelebt, so ist das völlig unzutreffend: abgesehen von seiner Neigung zur Geselligkeit, mußte er schon deshalb Umgang suchen, weil er längere Zeit römischer Korrespondent der Berliner Nationalzeitung war.

Daß Gregorovius ein Feind Bismarcks war, geht aus mehreren Stellen der Briefe hervor und braucht bei dem eigentümlichen Charakter des Briefstellers nicht Wunder zu nehmen. Wenn er jedoch S. 160 von Bismarck sagt: „Er beißt, und wenn er also ein Hund ist, so wird er doch immer der große Hund sein,“ so müssen wir ihn doch gegen eine solche Geschmacklosigkeit in Schutz nehmen: er hat offenbar im Original Can grande mit Anspielung auf den aus Dante bekannten Cangrande, den Fürsten von Vicenza, geschrieben: ein Scherz, den man um so eher gelten lassen wird, als Gregorovius sonst von allem Witz und Humor weit entfernt war.

Peinlich berühren Ausdrücke wie S. 15: „fast alljährlich setzte er über den Brenner,“ S. 110 „Sphynx“, S. 164 „die Figur des Hegefius außerhalb des Dipylon in Athen“ statt der Hegefo, und S. 86 „Sie werden die gewohnten Beschäftigungen von neuem in Ihrem Lesekabinet aufgenommen haben“; das italienische studio heißt auf deutsch Studierstube.



Litteratur

Deutscher Glaube. Träumereien aus der Einsamkeit von Arthur Bonus. Heilbronn, E. Salzer, 1897

Sein erstes, vor zwei Jahren erschienenenes Büchlein „Zwischen den Zeilen“ hat Bonus „besinnlichen Leuten“ gewidmet. Es waren seine religiöse Skizzen und Gleichnisse, die wirklich zum Besinnen anregten, wenn man auch nicht überall mit dem Verfasser Hand in Hand gehen konnte. Der Deutsche Glaube zeigt uns ein andres Gesicht; statt zu stillem Mitfinken führt uns Bonus hier in einen unruhigen Sturm und Drang der Gedanken. Nur einzelne von den „Träumen“ im mittlern Teil des Buches tragen den Charakter der frühern Schrift: auch hier zeigt sich die Gabe des Verfassers, sittliche Wahrheiten in einem Gleichnis aus dem frischen Leben uns nahe zu rücken und uns mit Ernst „praktisches Christentum,“ wie man es gern nennt, zu predigen. Bei einigen Stücken wäre aber vielleicht eine Kürzung am Platze gewesen, so in den Gleichnisvariationen über die Vererbung von Sünde

und Leid, wo der Abschnitt „Gespenster“ eine breitere, aber deshalb nicht eindrucksvollere Ausführung dessen ist, was Ibsen mit dem Worte angedeutet hat.

Wichtiger als diese Stücke sind dem Verfasser aber wohl die Kapitel am Anfang und am Ende des Buches, nach denen es den Titel „Deutscher Glaube“ führt. Der Grundgedanke in diesen Teilen ist durchaus berechtigt, es ist der Wunsch, daß der Glaube unsers Volks Kraft und Leben sein und wirken müsse, daß das Christentum nicht bloß Sache der Weiber und Kinder sein dürfe. Die Ausführung dieses Gedankens ist aber im ganzen recht sonderbar. Wie Bonus hier in den Himmel und die Hölle seiner Phantasie neben dem „Christgott“ den wilden Jäger und alle möglichen Teufel und Gespenster einführt, wie er den Menschen „in die Ewigkeit seine Götter schaffen“ läßt, wie er wünscht, daß der sich vor dem Christgott beugende Kuprecht „etwas mehr Sturmnatur in unsre neue Anbetung mit herüber gebracht hätte,“ das klingt alles nach einer Mystik, so bildlich es auch im einzelnen gemeint ist, die kaum jemand von der Kraft und Tiefe des deutschen Glaubens überzeugen wird, der sie nicht selbst in sich trägt. Und so jämmerlich, wie Bonus durch den Mund des wilden Jägers am Ende des Sturmgesangs die gegenwärtige Kirche schildert, sieht sie doch Gott sei Dank nicht aus. „Wo gebt ihr noch Kraft zum Leben und zum Kampf? Ihr, die ihr euch verkrochen habt in die weiche schlechte Luft, die von den Betten der halb betäubten und ganz erschreckten Sterbenden herweht.“ — „Leer sind eure Stühle von Männern; keiner hört euch, zu keinem mehr spricht ihr, dem ihr die Fäuste haltt und die Zähne zusammenpreßt.“ Wotan behält in diesem Kapitel das letzte Wort — hat Bonus wirklich nichts zu entgegnen?

Wir können hier natürlich auf den einseitigen theologischen Standpunkt, den uns der Verfasser einzunehmen scheint, nicht eingehen. Unsre Meinung sei nur kurz dahin ausgesprochen: wenn Bonus selbst dem Wotan, mit dem er streitet, entgegenhält: du gabst uns Pochen auf Kraft, er (Jesus) gab uns Kraft! wie kann er da selbst wünschen, daß etwas von dem heidnischen Sturmgeist in die „neue Anbetung“ übergegangen wäre? Und weiter: wir glauben nun und nimmer, daß ein wahrhaft kräftiger Glaube, also auch deutscher Glaube, im Herzen unsers Volkes durch „Hineinschaffen eines Gottes in die Ewigkeit“ und Ausgeben guter „heimlicher Parolen,“ das heißt sittlicher Grundsätze, geweckt werden kann. Man berufe sich doch dabei nicht auch noch auf Luther. Wie der seine Glaubenszuversicht gewonnen hat, ist doch wohl bekannt. Ob unser Volk nicht eine gleiche nur auf demselben Wege gewinnen sollte?

Nicht angenehm hat uns an vielen Stellen der Ton und die Sprache des Buches berührt. Bonus meint, daß in der Landeinsamkeit der urwüchsig Bauernjunge in ihm erwacht sei. Wenn er dem auch in seiner Redeweise Ausdruck geben will, so wird er besser thun, sich einfach und natürlich zu geben, statt der modischen Annatur zu dienen, Sätze aus drei Wörtern womöglich ohne Verbum zu bilden und einen Wortschatz zu gebrauchen, der zum Teil vielleicht neu, aber nicht gerade geschmackvoll ist.



Das erste Heft des neuen Jahrgangs erscheint Donnerstag den 7. Januar.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig



